

178

XXVIII 1904

117

Jesus Christ gure Jaunaren Testa-
 mentu berria. The Unitarian Bible Society, 25
 New Oxford Street, London, Angleterre. 1903. 16. 918 S.
 Auf der letzten Seite, als Seitenitel: Rochellon
 1571-garren urtean, eta berriaz Elsasoko Stras-
 burgen 1900-garrenean, argira ilki zen
 translatione huenen egilearen izena da
 Joannes Leizarraga, Berascoizcoa. John
 Leizarraga, of Berascoitz, is the name of
 the autor of this translation: the which came
 to light at La Rochelle in the year 1571,
 and anew in 1900 at Strasburg in Elsass.
 Figueras, Provincia de Lerona, España. Depoito, 39
 Calle Pedro III. 1903.¹

Vor dritthalb Jahren
 erschien unser Neudruck von Leizarragas
 baskischer Büchery von 1571 (s. Lit. Zbl.
 1901, Sp. 821 f.), deren Hauptteil die Über-

[1 Es wird bei den Lesern der „Ztschr.“ keiner
 Entschuldigung bedürfen, wenn darin neben romanobaskischer

177

in ihr gerades Gegenteil verkehrt hat.

H. Schuchardt

(Aus der Zeitschr. fuer rom. philolog.
XXVIII band 1904)

setzung des N. L. bildet. Von dieser hat jetzt Herr
 E. S. Dodgson, ohne dass er dabei genannt wäre,
 einen neuen Eindruck veranstaltet, was natür-
 lich leicht geschehen konnte, da unsere Blätter
 nur in die Druckerei zu wandern brauchten. Aus-
 serlich betrachtet wirkt das im Gegensatz zum
 unsrigen kleine, feine, leichte und sicher
 auch billige Buch sehr einschmeichelnd. Allein,
 solche Vorzüge genügen nicht seine Entstehung
 zu rechtfertigen, nicht einmal sie begreiflich
 zu machen; da es auch an Genauigkeit das
 unsrige keineswegs übertrifft, so ist nur
 eines anzunehmen: dass es einem andern
 und zwar viel größeren Publikum
 bestimmt ist, das nicht das Sprachdenkmal,
 sondern die erbauliche Schrift veröffentlicht
 werden soll. Und das erweist sich daraus dass

Aufsätzen hier auch einmal ein rein baskischer erscheint,
 wie der vorstehende, der sich auf eine wichtige deutsche
 baskische Veröffentlichung bezieht; es dürfte für keine deutsche
 philologische oder kritische Zeitschrift die Mitteilung
 dieser Besprechung Schuchardts eine so nahe liegende Ver-
 pflichtung sein wie für die Ztschr. f. rom. Philologie. Hrzg.]

eine Bibelgesellschaft die Kosten trägt. Vielleicht ist aber hier, wie so oft, die Religion ein Vorwand; natürlich nicht bei der ehrenwerten Gesellschaft selbst, sie wird nur über die baskischen Verhältnisse schlecht unterrichtet worden sein — dergleichen ist ja schon zu George Bonnoors Zeiten vorgekommen. Insofern bei den Basken das Bedürfnis das N. T. zu lesen vorhanden ist und überhaupt befriedigt werden darf, kommen ihm die beiden katholischen Übersetzungen der Evangelien, die von Haranvier und die von Haristoy (nach Duvoisin, von dem die ganze Bibel im Baskischen vorliegt) entgegen, sowie die 1828 zu Bayonne erschienene, recht freie Modernisierung des N. T. von 1871. Wenn der letzteren auch schwere Mängel anhaften, verständlicher ist sie dem heutigen Basken doch als der Urtext. Niemandem wird es wohl einfallen sich des N. T. im Französischen Calvins oder im Deutschen Luthers behuss religiöser Förderung

zu bedienen, obwohl die französischen und deutschen Protestanten mit den Alterthümlichkeiten ihrer Sprache eben durch die Bibel selbst einigermaßen vertraut geblieben sind; was soll nun Gas Leizarragas N. S. der Basken, denen ja eine solche unterbrochene Überlieferung fehlt? Sie werden es verstehen, meinetwegen; aber gewiss nicht ganz und nicht gut. Es finden sich Dinge darin, die auch den Gelehrten dunkel sind, und jedenfalls wird der Gesamteindruck auf den Ungelehrten ein höchst fremdartiger sein. Dabei denke ich nur an diejenigen Basken deren Mundarten der Sprache L. S. am nächsten stehen. Die Veröffentlichung ist jedoch nicht bloss den französischen Basken zugedacht: Wozu wäre denn sonst eine Niederlage in Figueras, das allerdings vom ganzen Baskenlande sehr weit abliegt?

Man hat dem religiösen Zweck den philologischen, der ja doch der Hauptzweck war, nicht aufopfern, man hat dem Buche den Charakter eines Sprach-

denkmals wahren wollen. Von allen seinen Eigentümlichkeiten, auch wenn sie dem heutigen Gebrauch schnurstracks entgegenlaufen, hat man nur wenige, und zwar rein äußerliche, völlig beseitigt, so den Vokal mit Uilde, v- für u-, -u- für -v-, l für s. Die Abtheilung in Seiten und Zeilen ist im grossen ganzen dieselbe wie im Urdruck; aber weil sie eben nicht streng durchgeführt ist, erscheint sie kaum anders denn als eine antiquarische Laune. Was hat es für einen Sinn mit dem Urdruck die Wörter so auseinander zu reißen wie in sarje-/antac, compa-/pinia, na-/uenare, u. s. w., da man doch oft gegen ihn abtheilt, z. B. gaich-/toac statt ga-/ichtoac, nauenac statt na-/uenac u. s. w.? Und warum jener Sitte auch ohne unmittelbares Vorbild huldigen: ha /ourtchoa statt haourt-/choa u. s. w.? Im allgemeinen gehen, wenigstens dem Anschein nach, die Änderungen die der Hg. vorgenommen hat, aus einem in Sinne des Übersetzers selbst gerichteten Bestreben hervor: Druck-

fehler sollen verbessert, Ungleichheiten ausgeglichen
 werden. Aber Laune und Unachtsamkeit, begreif-
 liche Unsicherheit und vermeidliche Unkennt-
 niss haben zu einer Menge von Folgewidrig-
 keiten geführt und zwar größtentheils zu solchen
 die der Hg. selbst nicht in Abrede stellen wird.
 Ich beschränke mich darauf einiges Wesentlicheres
 hervorzuheben. In sehr vielen, vielleicht in der
 Mehrzahl der Fälle ist die Verschiedenheit der
 Schreibweisen niedergegeben worden, auch die
 allerunbedeutendste und selbst wo es sich um
 Einmaliges neben Vielmaligem handelt, z. B.
cincēagūete und cineçagūete, diotsá und diotso,
dieçagūes und deçagūes, garrayón und garreyón,
norbaít und norbeit, alchātū und altchātū,
salçale und saltzale, gorte und gorthe. In
 Lehnwörtern auch die romanische Verschie-
 denheit, z. B. sargeant und sergeant, acomē-
 tātū und accommettātū, suiet und suiet,
compania und compainia. Endlich sind
 ganz offenbare Versehen und Druckfehler
 beibehalten worden, wie corputz für
gorputz, quēnquīntēn für quēnquīxtēn.
 Anderseits finden wir, unter ganz gleich-

f. 119

artigen Umständen, die eine der Schreibungen abgeändert, ja eine und dieselbe bald abgeändert, bald nicht, und dabei werden sehr bemerkenswerte mundartliche Formen beseitigt. So steht anayac für anayac, hamaborz für amorz, draucun für dracun, baicarauczió für baicrauczió (aber es bleibt queraucac 372. 10 neben garaucac), darabilagu für drabilagu, daraunsanean für draunsanean, eztaramaquila für eztramaquila, bacequiagu für bacequiagu (aber dies 361, 24), cayenac (statt ç-) für çauenac (aber çauin 223, 30), onhesten für onhetsten (aber onhetste 198), gaitz für gairz (aber borthiz 252, 21), eyharra für eyarha (aber eyartha neben eyharta). Und in vielen Lehnwörtern sehen wir das romanische Schwanken aufgehoben; es ist abundos zu

¹ In der Einleitung zu L. P. XLI. LXX habe ich mit ausführlicher Begründung çauin als mdl. Form für çayan („welcher dir ist“) erwiesen; indes mir eben zugekommenen „Notes and Queries“ 1903. S. 61 191 will mich Dodgson berichtigen, es stehe für çauin. Er möge diese Form erklären.

abundoso, puissancioso zu puissancoso (aber
menospreciabile neben menospreçazale),
sirmendu zu chirmendu, susmetti zu
submetti u. s. w. geworden. L. schreibt immer
charitate; der Hg. immer caritate. Nicht
selten ist er bei solchen vermeintlichen Verbes-
serungen in Druckfehler geraten, indem er
nämlich den Buchstaben des Udrucks nicht
genau ansah; so hat er alegrancioso aus
alegrancioso 649, 2 statt alegrancioso ge-
macht, caitador aus citador 110, 10 statt
çaitador (aber ceyán 129, 22 hat er belassen
neben çayán 783, 5 u. s. w.), çegaten aus çagaten
401, 19 statt ceçaten (aber baitzatzan 128, 8
neben baitzetzan 276, 20), eztizaquela aus
eztizaquela 727, 20 statt eztizaquela, quazgzi
aus queizgzi 122, 32 statt guzgzi. Manche
offenbare Versehen hat er stehen lassen,
weil er in Verlegenheit war wie er sie verbes-
sern sollte; der Mut mit dem er haour aitac
116, 24 durch haouraren a. ersetzte, ging
ihm aus als er sich dem dohain spiritual
guthicioso 616, 1 gegenüber sah. — Was die
Worttrennung anlangt, so hätte die auch

späteren Zeiten nicht fremde Gewohnheit bat, den unbestimmten Artikel mit dem vorhergehenden Nomen zu verbinden beibehalten werden sollen; wenn es aber nicht geschah, so durfte auch die Schluss-n nicht in m verwandelt werden; wenn nicht quisonbat, so war zu schreiben quison bat, und nicht, wie der Hg. regelmäßig tut, quison bat. Noch widersinniger ist eine andere Auflehnung gegen L. Dieser schreibt den mit dem Hilfszeitwort umschriebenen Imperativ als zwei Wörter, den einfachen als eines: har equaque, equique. Der Hg. aber auch den letzteren als zwei: equi que, was fast so ist wie wenn man im Lat. schreiben wollte: faci te. Folgerichtigerweise hätte er auch die entsprechende Indikativform spalten müssen: dagui que „ihr tut“ und die 2. P. S. des Imperativs: equi c „tue“ und endlich die 2. P. S. und H. des intransitiven Imperativs: ha bil „geh“ za bilka „geht“. So wird unser Auge beständig durch Worttrennungen beleidigt

wie equi oque, ekar daque, irairz quic (aber
 doch iraitzac), erama que (daneben educ
aque § 31, 15. 866, 2f statt educa que); das
 Schönste aber dabei ist dass das Hilfszeit-
 wort davon wieder eine Ausnahme
 bildet; eçaque, eçoque statt eça que, eç
oque (wie erra que, em oque). Die
 unbeschriebenen Imperative erscheinen
 bei L. im Falle von Vokalzusammenziehung
 oder -elision als ein Wort; er schreibt z. B.
reprimitzague, appointa adi oder appointadi,
bequiraz eçaque, beha eçaque oder
bequiereçaque, beheçaque. Der Hg. hingegen
obedi itzague (doch auch obedi tçaque § 01, 17),
 p. 120 reprim itzague, appoint adi, bequir eçaque,
beh eçaque, während er doch richtig arigan
iz ari içan § 82, 15 auflöst. Eine Art des
 Bindestrichs hat der Hg. ganz beseitigt,
 aber ohne ihre Bedeutung zu verstehen;
 sonst hätte er z. B. David-es, Jacob-es
 nicht durch Dauides, Tacobes, sondern
 durch Davites, Jacopes ersetzt. Aus
 andern Grunde sind Joakkes, lakera,
Grekez für Joacx-es, lac-era, Grec-çz

falsch, nämlich weil k bei L. die aspirierte
 tenuis bezeichnet; es musste geschrieben
 werden: Tsaaguec, laquera, Greguez; und
Greguez hat der Hg. wenigstens 402, 20,
 ebenso wie Greguec 302, 37, mit dem
 Udruck (aber gefez ihn grekie 669, 28.-
 Von den grössten Wichtigkeit für das ~~Studium~~
~~Studium~~ grekia ogre ogre Studium
 der baskischen Betonung sind die Akzente
 bei L. gerade mit ihnen aber ist der
 Hg. so verständnislos umgesprungen
 dass hier auf seinen Ausdruck der
 allerwenigste Verlass ist. Wenn man
 noch wüsste was er sich gedacht
 hat! Während die falschen Akzente im
 Anfang nur sparsam, gleichsam schüchtern
 auftreten, wimmelt es später von ihnen,
 nicht ohne beständige Ungleichmässigkeit.
 L. gebraucht den Akzent auf demjenigen
 a der letzten Silbe zu welchem da a
 des Stammauslautes mit dem a des
 Artikels verschmolzen ist: alabá, die
 Tochter, aber alaba „Tochter“, guigona
 „der Mensch“ (von guigon „Mensch“); und

weiter in der Deklination, so alabác, alabág. Der Hg. aber schreibt quisoná, baqueá, escuá, curráz u. s. w. Bei L. finden sich eine Reihe ganz vereinzelter Akzentsetzungen, die also besten Falls unsicher sind und nicht verallgemeinert werden dürfen; der Hg. lässt sich durch eine solche Erwägung nicht zurückhalten. er schreibt regelmässig quison, was sich bei L. neben unzähligen quison einmal findet und was sicher fehlerhaft ist. Auf der vorletzten Silbe ist der Akzent bei L. ziemlich selten und schon auf der drittletzten Silbe ganz verpönt, er kommt so drei- oder viermal in ganzen N. C. vor; beim Hg. ist er an dieser Stelle sehr beliebt, z. B. escuétara, gaituztélaris, quiciácatie. Aber dabei bleibt er nicht stehen, er setzt manchmal zwei Akzente auf ein Wort (so ezpáitute 126, 18, Damascócoén 655, 32, etzaitzaten cat 710, 4) und sehr oft auch einen auf die viert- oder fünft-, ja sechstletzte Silbe: Philippianoétaratco, Éphesoera, Égyptocoén, Timóthegaratco. Diese

Ungeheuerlichkeit erklären sich vor allem daraus dass der Hg. mit dem Eigennamen des N. C. wie mit seinem Kronjuvel schalten zu können glaubt. Vielleicht aber wird er vorgeben dass er sich in dieser Hinsicht von L. nur deshalb ganz frei macht um bei dem frommen Lesern die richtige Aussprache der Namen zu fördern. Wenigstens von der Apostelgeschichte an stellt er die griechische Betonung her: nicht nur Jesus, Matthieu, Chéopilo und anderes wogegen die Romanen nichts einzuwenden haben würden, sondern auch Philippo, Barnabas, Nicolas, Simon, Silvanus (auch Sylv- geschrieben), Alexandro, Akaia u. s. w. Pentecoste „Pfingsten“, ein im Baskischen ganz eingebürgertes Wort, nimmt sich mit dem griechischen Akzent recht komisch aus; warum ist es nicht vollständig gräzisiert worden: Pentecoste? Es werden ja auch sonst die fremden Namen aus ihrem französischen Gewand wieder

herausgeschält; aber nicht in ganz gleichmässiger Weise, aus Pilate wird Pilat, aus Ponce: Poncio (und Pontio: Pontio¹ 746, 13) aus Da-masce: Damasco (auch Damasko). C vor e und i, wo es im griech. Text als κ erscheint, wird beim Hg. zu k, z. B. Priskilla, Kilikia, während wenigstens nach L. s. Bezeichnung weise Prisquilla, Quiliquia zu setzen gewesen wäre. Kesaren für Cesaren ist ganz unzulässig, das das griechische hier nicht ε oder η, sondern αι hat, unbegreiflich, aber kentener für centener (so nur 508, 17), da es sich hier gar nicht um ein lat. Wort handelt, geschweige um ein grätisiertes (der griech. Text bietet ganz andere Ausdrücke), sondern um das franz. centener. Das ch L. s. welches griech. χ entspricht,

¹ = Ποντίω (aber Poncio = Πόντιος 426, 27), auch sonst ist der Hg. durch den vorgeübten Akzent öfters verführt worden, so Sergio = Σερβίω, Antiokian = Ἀντιοχία, Profillion = Πρωψυλλίω, das regelmässige Iconis beruht auf Ixonis.

vor dunklen, oder hellen Vokal, in griechischen oder semitischen Namen wird vom Hg. ebenfalls durch k ersetzt: Aristarko, Eunüko, Antioke (daneben Antiokeia), Kaldeoën, Molöken u. s. w. Warum aber immer Melchisedek, -ken, Mikhél (Mikhele), Enökhes (neben Henok)?

Nachschrift.

Lange nachdem ich Vorstehendes abgesandt hatte, habe ich einen acht Seiten lang Artikel Dodgsons über seine Ausgabe erhalten (Extract from the Annual Report of the Unitarian Bible Society for 1903). Ich muss mich auf folgende Bemerkungen dazu beschränken. Während D. uns bei einer früheren Gelegenheit Druckfehler aufgebürdet hatte die sich als Übereinstimmungen mit dem Urtext erwiesen, führt er nun einige an die ich - der Urtext ist mir jetzt nicht zur Hand - für wirkliche zu halten geneigt bin. Nicht dazu gehören die richtigen Wortstellungen, der Akzent auf einem duan

und die Nichtwiedergabe einer besonderen Form des γ (s. Einl. S. XVIII. XIX. XXII). Was die von D. aufgezählten Verbesserungen anlangt die er vorgenommen hat, so kann ich ihm in dem glaube dass Leizarraga selbst sie gebilligt haben würde, kaum folgen. L. würde schwerlich neçacan und zatzayeste (warum schreibt D. in allen diesen Verbesserungen und nur in ihnen z- statt ç-? aus einem Handbuch von 1893 herübergenommen haben; er würde Mark. XIV, 14 nicht duc statt da gesetzt haben, da es ja in Bask. vorher nicht heißt: „der Meister sagt zu dir“, sondern: „(du) d. H. S.“; und Eph. II, 17 nicht duela statt luela, da das Imperfekt, nicht das Präsens stehen muss. Aber auch da wo L. die allgemeine Regel zu vernachlässigen scheint, wie durch den Nichtgebrauch der Dativikhey oder der duzenden Verbalform, wird es sich meistens um andere handelt als um bloße Versehen, die Fälle pflegen nicht vereinzelt zu sein, sondern gleich oder gleichartig, wie ja auch D. für die Lobpreisformeln zugesteht. Und was sollen

194

schliesslich die paar Verbesserungen gegen-
über den vielen die mit gleichem oder mit
besseren Rechte anzubringen gewesen
wären?

H. Schuchardt.

(Zeitschr. fuer roman. Philol. 1904 LXXVIII)

und keiner andern Bevölkerung widerspiegelte? Was finden wir denn in allem Handwerk anderes als die rohen Ansätze zu einem Systeme, wie es in wunderbarer Ausgestaltung aus jeder Mundart aufweist? Ich kühne mein Ende an meinem Anfang an. Zugegeben, dass alle die Gegenstände, die man je als baskisch bezeichnet hat, echt baskisch sind, was ist denn baskisch an ihnen?